

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

Sechster Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6. fl. E. W. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen, in F. Tomalás Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern

Abhemar's Ball- und Hochzeitsfest.

(Fortsetzung.)

Stumm und beschämt saßen die alten Leute eine Weile einander gegenüber. Mit schüchterner Stimme begann endlich Nicolaus: „Die Gabriele ist doch ein gutes Schäflein, und thut, was sie uns an den Augen absieht. Ich dachte der Anschlag mit dem Grafen . . . wir könnten's verschieben . . . es müßte jaust nicht heute sein.“ —

Da seufzte Dorothea mit schlimmer Heuchelei und entgegnete schneidend: „Wie du willst, lieber Alter. Aber heute wäre passende Gelegenheit, und übermorgen, vielleicht morgen schon reist der Graf nach Italien. Wer weiß dann, ob und wann er wiederkömmt, und ob er nicht ein Liebchen in Welschland findet, während Gabriele, wenn wir die Sache klug angriffen, selbst Hahn im Korb sein, und als eine große Dame mit nach Italien reisen, uns im Ueberflusse zurück lassen könnte.“

Hierauf zuckte Norber die Achseln, nickte unschlüssig, und murzte vor sich hin: „Das ist freulich so eine Sache.“

Dorothea merkte, daß der Sieg auf ihrer Seite war, und freute sich dessen; die Wünschelruthe des Gewissens schlug seltener an ihr verfeinertes Herz, als an die Brust des Mannes.

Nach wenigen Minuten kam Gabriele wieder, eine lächelnde Gebe mit perlendem Purpurtrank, wogegen sie den Giftbecher eintauschen sollte.

„Du bist so lustig, mein Kind?“ fragte Norder verlegen, und das Mädchen entgegnete, indem es die Speisen zerschnitt: „Ei mir lachte das Herz, da ich im Vorübergehen bei unserm reichen Nachbar die glänzende Herrlichkeit schaute. Ach, wie schön ist der Palast aufgezuzt! Zwölf Pechfakeln brennen vor dem Hause, von Lampen strahlt die ganze Fronte, über dem Thore flattern Quirlanden von den schönsten künstlichsten Blumen, in der Halle brennen hundert Kerzen, stehen Drangenbäume, Blumentöpfe garniren die Treppe, deren Stufen mit prächtigen Teppichen belegt sind; und zwei Mohren in goldnen Kleidern heben die Gäste aus den Kutschen, und ein Herr in gefilter Uniform, den Degen an der Seite, empfängt die da Kommen, geleitet, die da fortgehen. Gepuzte Damen steigen die Treppe auf und nieder, ein Heer von Lakaien treibt sich umher, und das Volk drängt sich so zahlreich hinzu, daß die Polizeireiter kaum Ordnung zu halten vermögen. Wie schön muß es nicht erst in dem Hause sein! Die Musik, die Tafel, die Beleuchtung, der Tanz . . . zum Erstenmale in meinem Leben wünschte ich so recht von Herzen, die Pracht mit ansehen zu dürfen, nur von ferne, aus einem Winkelchen, so etwa wie im Märchen die arme Aschenbrödel.“

Ein unheimlicher Strahl fuhr in Dorotheens Augen auf, sie trat bedeutungsvoll auf die Zehen ihres Mannes, und antwortete schlangenhaft: „Ei, liebe Gabriele, für so viel Freude, als du uns heute machst, möchte ich dir schon das Vergnügen gewähren, wenn es der Vater erlaubte. Wenn wir genug gegessen hätten, schlüpfen wir in unsere Mäntelchen, huschten hinüber, und bäten den guten Herrn Boneventura, den ich ein bißchen kenne, um ein verkohltes Plätzchen auf der Gallerie, wo die Musikanten sitzen, und die Weiber der Hausoffizianten dem Ball zuschauen. Ein Stündchen ist ja keine Ewigkeit, und Väterchen würde sich mit seiner Flasche unterhalten, bis wir wiederkommen. Was meinst du Alterchen?“

Gabriele war freudig überrascht, klatschte in die Hände, und betrachtete mit hoffnungsvollem Blick den Pflegevater, der nur wenige schwächterne Einwendungen wagte, und endlich sein Jawort gab, als Dorothea schon ihre Saloppe umgeworfen hatte. Zitternd vor Neugier und Vergnügen that Gabriele ein Gleiches, hing sich fest in den Arm der Mutter, und schlüpfte über die Strafe nach dem verheißenen Paradiese. — Der Eintritt war nicht leicht; schnelle Räder, stampfende Rosseshufen, der Ungestüm des andrängenden Po-

hels, die Grobheit der abwehrenden Thürsteher machten den Paß schwierig. Dorotheens spizige Ellenbogen verschafften sich indessen Platz und Raum bis zu einem der goldbelegten Möhren, der mit grinsender Freundlichkeit das schöne Mädchen bei der Hand nahm, und sammt der Begleiterin dem Kammerdiener überlieferte, welcher just unter dem gaffenden Gesinde seinem spanischen Rohr zu thun gab. Bonaventuras Festigkeit wandelte sich schnell in zubringliche Galanterie, da er Gabriels ansichtig wurde. Geschäftig wedelte der alte dile Italiener eine Hintertreppe hinan, die Weiber folgten ihm, und gelangten unter seinem Schutze auf die von Dorotheen erwähnte Tribüne. Mehrere privilegierte Zuschauer und Zuschauerinnen hatten bereits neben dem Orchester ihren Platz gefunden; dennoch brachte Bonaventura seine Gäste an eine vortheilhafte Ste. Vor Gabriels trunkenem Auge lag der herrliche Saal, von Marmorsockeln getragen, zwischen denen eine reiche Fülle von Gold, Freskobiltern und Spiegeln hervorquoll, beschimmert und umblickt von unzähligen Wachsflammen, wie von einem Feuermeere. Eine Menge von Kronleuchtern schwebte an Purpurbändern von der Decke her nieder, goldne Leuchter starrten aus allen Wänden, von jedem Fries schwankten lebendiggrüne Festons, in jeder Ecke standen Räucherfässer auf japanischen Gestellen, und spendeten balsamische Düste. Die künstliche Wärme im Saale, erhöht von dem Gewühl der Gäste, dem Dampfe des Räucherwerks, und dem Feuerathem der Beleuchtung, spottete des eisigen Winters so sehr, daß man mit Entzücken dem plätschernden Springbrunnen nahe, der mitten im Saale aufstrahlte, umgeben und überdeckt von einem hohen, aus Golddraht gefertigten Käfig, worinnen muntere Kanarienvögel auf und abschwirrten und fröhlich sangen, halb verborgen hinter klühenden Sträuchern. Um die Strahlquelle drehte sich Tanz, hundert Paare walzten, während auf anderen dazu bezeichneten Flächen des ungeheuern Saals Kontrertanz und Monserine ihre Figuren schlangen, sobald das Orchester auf der Tribüne schwieg, und die Musik im Saal selbst begann.

Als nun Gabriele den Wirbel von so vielen glänzend gepuzten Leuten sah, die theils im Tanze hüpfen, theils auf rothsamtnen Estraden saßen, oder Erfrischungen verzehrten, herumgereicht von Bedienten, die wie Marschälle anzusehen waren, da wurde ihr eng ums Herz, ihr Auge feucht. Dorothea beobachtete lauernd ihr Gesicht und sagte mit heuchlerischem Mitleid: „Wohl magst du seufzen bei so viel Prunk und Herlichkeit, du armes Kind. Das Kämliche war dir in der Wiege beschieden, und wenn deine Mutter dich nicht verlassen hätte, so dürftest du es mit einer jeden von den Damen

aufnehmen, die sich da unten so hoffärtig benehmen, als gäbe es außer ihnen Niemand auf der Welt.“

„D schweige doch, ich bitte,“ antwortete das Mädchen kummervoll und leise, „Ich bin ja zufrieden mit dem, was mir der Himmel bescheerte, und mit meiner Mutter wird schon der liebe Gott abrechnen, wenn sie nicht schon längst bei ihm ist, wie ich beinahe fürchte.“

Schmerzlich beugte sie ihr Haupt, und ermutigte sich nur nach und nach wieder an den Akkorden der Musfel. Doch war der Widerhaken in ihrer Brust geblieben, und sie gestand sich heimlich selbst, daß es doch nicht so verwerflich wäre, wenn das Schicksal sie in den Vortheilen belassen hätte, die es ihr an der Wiege zugesichert zu haben schien. — Dorothea störte ihre Gedanken nicht, und zog sich nach der Thüre der Gallerie zurück, wohin Bonaventura sie durch einen Wink beschieden, und wo beide in vertraulich heimliches Gespräch sich vertieften.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Abenteuer Molnavi's.

Der berühmte Sänger Molnavi war zu einem Kunstfreunde aufs Land, in der Gegend von Paris, zu Tische gegangen, und trat des Abends um sieben Uhr, da er den andern Morgen in der Probe sein mußte, den Rückweg an. Um den Weg abzukürzen, schlug er einen Feldweg ein, verirrete sich und bemerkte dies erst gegen elf Uhr in der Nacht. Man denke sich seine Verlegenheit mitten auf dem Felde, ohne Führer, ohne den Weg zu kennen.

Es blieb ihm nichts übrig, als die Gastlichkeit an der Thüre eines Häuschens anzusprechen, das er ungefähr einen Flintenschuß weit vor sich liegen sah. Der Regen fiel in Strömen und er klopfte mehrmals vergebens. Endlich erschien ein Mann in der Nachtmütze am Fenster und fragte: „Wer klopft unten?“ — „Ein armer Reisender; haben Sie die Güte und öffnen Sie; ich bin ganz durchnäßt.“ — „Mein Freund! geht euern Weg; zu dieser Stunde wird nicht geöffnet.“ — „Ich bin ein ehrlicher Mann.“ — „Ist wohl möglich, aber ich kenne Sie nicht.“ — „Besuchen Sie bisweilen die Konzerte in Paris?“ — „Ja.“ — „Nun so kennen Sie mich wohl, ich bin der Sänger Molnavi.“ — „Das ist ein ausgezeichnete Sänger.“ — „So öffnen Sie mir.“ — „Wenn ich gewiß wüßte, daß Sie Molnavi wären.“ — „Welchen Beweis verlangen Sie?“ —

„Singen Sie mir die große Szene aus Mozarts Don Juan.“ —
 „Aber, Herr! der Regen strömt ja herab.“ — „Wenn Sie nicht
 singen, so öffne ich nicht. Bagabunden traue ich nicht.“

Was wollte Molnavi machen? er stimmte eine Bravourarie
 an, wozu ihn der Donner akkompagnirte.

„Herrlich! köstlich! göttlich! Ja er ist's!“ — rief sein zu-
 künftiger Wirth. „Marie öffne geschwind dem berühmten, unver-
 gleichlichen Molnavi, daß ich das Vergnügen habe, mit einem so
 großen Künstler einmal zu essen.“

Marie öffnete und der bezauberte Dilettant entschuldigte sich,
 daß er den verehrten Gast so lange habe warten lassen.

„Das Schlimmste bei der Sache ist“ — entgegnete Molnavi —
 „daß ich Morgen singen soll und mir wahrscheinlich einen Schnupfen
 geholt habe. Kann ich meine Kleider wechseln?“ — „Ich habe keine
 Kleidungsstücke da, weil ich eigentlich nicht hier wohne, und jedes-
 mal Abends nach Paris zurückkehre. Heute bin ich hier geblieben,
 um morgen in aller Frühe dem Verkaufe eines Holzes heizuzuwohnen.“

„Haben Sie keinen Bedienten, dessen Kleider ich anziehen
 könnte?“

„Ich habe nur diese alte Magd hier.“ — „So geben Sie mir
 einen Rock und ein Fäcken.“

Die alte Marie holte ihren vollständigen Sonntagsanzug, Mol-
 navi bekleidete sich schnell damit und setzte auch eine Haube auf, um
 ganz sicher vor einer Erkältung zu sein. Sogleich wurde auch ein
 großes Feuer angemacht, um Molnavis Kleider zu trocknen. Der
 Wein heiterte Wirth und Gast bald auf. Der Erstere war ein ech-
 ter Muselnarr und fing an, mit dem Letztern Duetts zu singen, der,
 um seine Brust freier zu machen, aufstand, und mit der Würde ei-
 nes römischen Kaisers, in dem Anzuge einer alten Magd, im Zim-
 mer auf und abschrift. Endlich, spät in der Nacht, legten sich beide
 zusammen in das einzige Bett.

Am andern Morgen wollte Molnavi sogleich nach Paris zurück-
 eilen, aber sein Wirth mochte ihn nicht zwei Stunden zu Fuße ge-
 hen lassen, sondern trug ihm an, nach dem Verkaufe des Holzes
 mit ihm auf seinem Pferde in die Stadt zu reiten. Der Vorschlag
 ward angenommen; — beide bestiegen, wie die Haimonskinder das
 Pferd und ritten so bis an die Barriere vor Paris, wo sie sich beide
 noch ewige Freundschaft schwuren und Molnavi abstieg, um zu Fuße
 in seine Wohnung zu gehen.

Das Grab des Archimedes.

Das Andenken an Archimedes wird in Syracus noch immer bewahrt, so daß man ihn nach den Lobeserhebungen, welche der große Mann von den Einwohnern erhält, für einen Zeitgenossen der meisten halten sollte und in Versuchung kommt, die Alten zu fragen, ob sie in ihrer Jugend den Archimedes nicht gekannt hätten. Die Mauern der Schenken und Gesellschaftssäle sind mit, oft sehr gut ausgeführten Zeichnungen bedekt, welche die Hauptscenen seines Lebens vorstellen. Ich erinnere mich, ein sehr großes und der Aufmerksamkeit werthes Bild der Art gesehen zu haben, das den berühmten Geometer vorstellt, wie er mit seinen Hebeln die Galeeren des Marcellus emporhebt und sie dann an den Felsen zerschmettert. Auf einer leicht geneigten Ebene gelangt man zum Zugange der Gräber, einer Art Steinbruch, wo die Gräber die zwei Seiten einnehmen. Fast am Eingange dieser Straße, ungefähr 150 Schritt von der Stelle, wo das Thor von Agrigent gestanden haben soll, befindet sich das Grab dieses Philosophen. Der Ort ist genau derselbe, wie ihn Cicero (Tusc. quest. lib. V. 23.) beschreibt und nach genauern Untersuchungen machten wir folgende Bemerkungen: Das Grab ist in dem Felsen ausgehöhlt und die Facade mit einem grob gemaiselten Kranz und dorischen Säulen geschmückt. Die Sphäre über diesem Kranze ist verschwunden und es ist unmöglich, jetzt noch Spuren einer Aufschrift zu sehen, welche schon zu Ciceros Zeiten halb verwischt war. Die Thüre ist so hoch, daß ein Mensch von mittler Größe, ohne sich zu bücken, durchgehen kann. Das Innere des Grabgewölbes hat wenig Raum, kaum 12—15 Quadratfuß. In einer Vertiefung zur Rechten, die groß genug ist, einen Sarg fassen zu können, sollen die sterblichen Ueberreste des Philosophen geruht haben, der Sarcophag aber ist seit langer Zeit verschwunden. Auf der entgegengesetzten Seite sieht man ebenfalls Vertiefungen zur Aufnahme von Särgen und dem Eingange gegenüber bemerkt man kleine Nischen für Aschenkrüge oder Säрге für kleine Kinder. Alle diese Ueberreste, welche der Familie des Archimedes angehört zu haben scheinen, sind zerstreut worden. Das Gebirge, in welchem sich das Grabgewölbe befindet, ist eine lange mit Gras und einigem Gesträuch bedekte Felsenkette; folgt man der Straße, die in den Felsen gebrochen ist, so sieht man auf beiden Seiten noch viele andere Gräber.

Ein fürchtbares Mitglied des Unterhauses.

Unter den neu gewählten Deputirten des englischen Parlaments befindet sich ein gewisser *John Gully*, dessen Wahl selbst die *Wighblätter* etwas betroffen macht, während Andere Stükken aus seinem Leben erzählen, die wirklich interessant sind. Er war ursprünglich Metzger zu *Bitton* in der Graffschaft *Gloucester*, wurde nachher ein Faufkämpfer um Geld und erwarb sich großen Ruhm in diesem Geschäfte, als er den bis dahin unüberwindlichen *Gregson* besiegte. Darauf hielt er ein kleines Bierhaus in *Carey Street* zu *London*, und war nach der Hand ein fleißiger Besucher der Pferderennen, wo er durch seine Wetten ein bedeutendes Vermögen gewann. Man weiß nicht, was denselben vermochte, sich ins Parlament einzudrängen, aber das weiß man, daß er als *Wirth* keine drei Zeilen schreiben konnte, ohne sechs Fehler zu machen. Dessenungeachtet kann es nicht fehlen, daß er ein fürchtbares Mitglied des Unterhauses wird, wo nicht durch die Stärke seiner Gründe, doch durch die Kraft seiner Fäuste.

Der Graf *Survilliers*, *Joseph Bonaparte*.

Der ehemalige König von *Spanien*, Graf von *Survilliers*, ist bekanntlich kürzlich in einer gewöhnlichen Postkutsche in *London* angekommen. Er steht gegenwärtig in seinem 65. Jahre. Nachdem er nach und nach die Kronen von *Neapel* und *Spanien* getragen, hat er die letzten fünfzehn Jahre in der Gegend von *Whitabelphia* gelebt und sich in allen Stücken den Sitten und Gewohnheiten der amerikanischen Pflanzler angeschlossen. Der Graf von *Survilliers* gilt, wenn nicht für den ausgezeichnetsten, doch für den lebenswürdigsten der Brüder *Napoleons*. Er ist einer der ersten Naturforscher der jezigen Zeit. Im Jahre 1799 gab er einen mittelmäßigen französischen Roman „*Moira*“ heraus. Von seiner Gemahlin, der ehemaligen *Dem. Clary*, hat er zwei Töchter, die an seine Neffen, die Söhne *Lucian* und *Louis Bonapartes* verheiratet sind, und seine Besitzungen erben werden. Der Graf *Survilliers* soll erzählt haben, bei seinem letzten Besuche in *Washington* habe er dem Präsidenten *Jackson* seine Aufwartung gemacht, und bei dieser Gelegenheit sich folgendes Gespräch entsponnen. „Ich habe immer viel auf ihre Familie gehalten und ihren Bruder den Kaiser, in meinen Kriegen zum Muster genommen.“ — „Wirklich, Herr Präsident? Sie thaten *Napoleon* eine große Ehre an.“

 Pesther Lokalzeitung.

Die Redoute. Am 20. Januar wurde die zweite Redoute in den Sälen des königl. städt. Theater- und Redoutengebäudes abgehalten und die Freunde des Frohsinns, der Heiterkeit, des Tanzes und vor Allen die „des Schauens und harmlosen Waffens“ feierten wieder ein höchst vergnügliches Fest. Die schöne und elegante Welt der beiden Schweslersäle, die bei Gelegenheit dieser Art keinen Unterschied des Ranges oder Standes kennt, war hier in in- niger Eintracht und gemeinschaftlicher Herzlichkeit versammelt und zwar bemerkte man mit Vergnügen, daß sich das zartere Geschlecht in weit größerer Anzahl, als bei der ersten Redoute, einfand. Die Säle boten denselben herrlichen un- überraglichen Anblick dar, und selbst Diejenigen, welche sie zum zweitenmale sahen, fanden neue Ueberraschung daran und werden sie wohl immer finden. Die musterhafteste Ordnung herrschte in allen Zweigen. Die unbeschreiblich schöne Kredenz, die durch die geschmackvolle Arrangirung des Pächters noch viel gewann, bot den ermüdenden Tänzern und Wandereern durch die weitläufigen Marmorhallen Erfrischungen und Erquickungen jeglicher Art dar, die im vollen Sinne des Wortes diese Namen verdienten. Auch in den Speisesälen waren Ge-richte, Bedienung und Preise sehr befriedigend. Die Musik ergötzte in höherem Grade, als das Erstmal; man befreundete sich mehr mit diesen wirklich gelun- genen Walzern und Galoppen. Der „Dudaß-Galopp“ von Tomala machte wieder Furore. Auch die „Nachtwärmer-Walzer“ von Sebastiani gefielen heute mehr. Es scheint, daß auch Tanzmusik öfter vor- getragen werden muß, um allgemein anzusprechen. Die Nummern von Strauß und Lanner verechelten auch ihre Wirkung nicht. Ueberhaupt war das Or- chester heute weit vernehmbarer als das vorige Mal. — Die Heizung war in allen Theilen des großen Lokales vollständig, und vom Aussteigen aus dem Wa- gen bis in den Saal ging man durch wohlervärmte Räume, „die des ei- sigen Winters spotteten“, und wir müssen hier noch hinzufügen, daß in der Garderobe eine Ordnung herrschte, wie sie uns früher noch selten vorkam.

In den Anzügen der Damen waren wieder Einfachheit und Geschmak vorherrschend. Die Mädchen in mittelhohen Haarkoiffuren mit Blumenbouquets oder Gold- und Silberähren geziert. Weiße Kleider von Linn, Krepp und Atlas mit kurzen garnirten Ärmeln. Die Frauen waren größtentheils in Bar- retts mit Federn geziert. Ein blaues Kreppkleid, mit kurzen Ärmeln mit Blon- den garnirt, dazu ein blaues Sammet-Barret mit weißen Federn geschmückt, trug eine Dame, die sich stets mit Geschmak zu kleiden weiß. Eine andere Da- me trug ein Barret von weißem Krepp mit Silber geziert und mit einer rosen- roth und weiß gefärbten Feder geziert, die sich gegen die linke Seite neigte; das Kleid war von weißem Meire mit Blonde-Draperien. — Gestirte Kleider in Menge. Schwarze Atlaskleider mit Blonden garnirt. — Ganz besonders aus- gezeichnete Toiletten kamen diesmal wenig zum Vorschein. Den Masken er- mangelte wieder Originalität. Vier weibliche Masken, im altdeutschen Kos- tum, waren noch die frappantesten.

Die dritte Redoute wird am Sonntage, den 27. d. M., stattfinden und wird allem Anscheine nach außerordentlich elegant ausfallen.

 —I.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.